und wenn Pio Centro, der alte Landsgenosse — [illegible] er doch auch aus Carpinete, der Heimath des Papstes — sich manche Freiheiten erlauben kann, ihn auf das Durcheinander aufmerksam macht, gestattet Leo, daß sein treuer Diener unter seiner Aufsicht Ordnung macht. Verläßt aber der Papst die Bücherei, so schließt er sie doppelt und dreifach ab, um seinen Tisch zu hüten. Die Verschlußmethode übt er auch auf Kosten seiner Sekretäre aus, denen er, ihrer Begabung gemäß, die Spitznamen Cicero, Aristarchus, Plinius und Tacitus gegeben hat. Hat er die Arbeit für sie ausgetheilt, so schließt er sie ein. Ist die Arbeit aber anstrengend, so ist es nichts Seltenes, daß von Zeit zu Zeit der Papst wieder eintritt, in der Hand eine Flasche und den Höflingen zum Trost ein Glas Wein einschenkt. Dann verschwindet er ebenso geräuschlos, wie er gekommen ist, und die Thüre schnappt von Neuem in's Schloß.

Wie alle Cincinnatien, ist auch Leo XIII. ein sehr mäßiger Mann. Die Frugalität seiner Mahlzeiten ist sprichwörtlich geworden. Als er sich, nach seiner Wahl, zum ersten Male der Etikette gemäß allein zu Tische setzte, war er nicht wenig erstaunt, als er sah, daß ein Gang mehr aufgetragen wurde.

„Was soll das heißen!" fragte er den verlegenen Kammerdiener.

„Verzeihung, Heiligkeit", stotterte dieser, „aber ich dachte, daß, da Eure Eminenz jetzt Heiligkeit geworden sind, würden Heiligkeit eine Aenderung wünschen."

„Dann meinen Sie wohl", entgegnete der neue Papst, „daß Papst Pecci einen anderen Magen habe, als Kardinal Pecci."

Von diesem Tage an war das alte Regime wiederhergestellt, Anspruchslosigkeit ist es auch, daß Papst Leo, der im Vatikanpalast 11000 Zimmer zur Verfügung hat, keinen eigentlichen Speisesaal besitzt, sondern immer dort speist, wo er sich gerade befindet, sei es nun in seiner Bibliothek, im Wohn- oder im Empfangszimmer.

Lustige Ecke.

* Zwei Bitten. Leutnant kritisirt eines Schauspielers Billardspiel. — Schauspieler: Wir Künstler haben keine Zeit zur Uebung in der Kunst des Billardspels! — Leutnant: Gehn, ja, Sie müssen stets an die vierte Bitte denken: „Unser täglich Brot gieb uns heute!" — Schauspieler: Ganz richtig, und die Herren Leutnants an die fünfte: „Und vergieb uns unsere Schulden!" — Tableau!

* * *

* Strandbosheit. A. (im See bad): „Sehen Sie nur die dicke Kommerzienräthin in den Fluthen." — B. „Wie viel — Tonnen Wasser mag die wohl verdrängen?"

* * *

* Hofdamen-Conversation. Meine Tochter Mary leidet seit 'n paar Wochen an Indigestionen, sagt der Doktor. — Natürlich, Ihre Tochter, der alberne aufgeblasene Ding, muß immer was Besonderes haben.

* * *

* Kleiner Irrthum. Lehrer: Mariechen, sage mir einmal, woher kommt der Cacao. — Mariechen: Igitt, das mag ich nicht sagen.

* * *

* Boshaft. Bettler (zu einem Flohtheater-Direktor): Ich bitte um einen kleinen Reisezehrpfennig. — Flohtheater-Direktor: Ach was, scheeren Sie sich zum Teufel! Ich gebe nichts. — Bettler: Aber ich bitte Sie, Sie dürfen doch bei Ihrem Beruf kein Knicker sein!

* * *

* Fürsorglich. Madame (zum Kindermädchen): Minna, lassen Sie die Kinder nicht auf dem nassen Gras sitzen, sie könnten sich erkälten. Wenn sie müde sind, dann können Sie sich hinsetzen und die Kleinen auf den Schooß nehmen.

Knack-Mandeln.

Auflösung des 400. Preisräthsels: „Sache, Achse, Asche."

Richtige Lösungen gingen ein 174. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 191. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Luise Heinicke, Carl Heuber, H. B., Gertrud Köhler, Gust. Leitloff, E. Arndt, M. Wissel, Frau M. Thoering, Weinack, Anna Hebner, Frau Anna Baumgart, Albert Wagner, Hedwig Schweckendiek, Carl Kirsten, Oskar Ziegler, Frau Marie Giebel, A. Marquold, Hedwig Arnold, Frau A. Stoye, Anna Rosentreter, E. Radecke, Marie Heuber, R. Wittig, Frau Sophie Beck, Hedwig Hesse, W. Grabow, M. Würter, L. Krämer, Käthe Schönfeld, Luise Boek, Marg. Gosraun, Fritz Meyer, Elisabeth Wittenbecher, Karl Reinhardt, Otto Schröder, Fri da Gauch, Frau L. Kerner, Frieda Loesch, Martha Künzlin, Jenny Küpp, Helene Wolf, Louis Butterling, M. Zentsch, E. Horn, Frau Klara Regel, Fr. Goltze, W. Kühn, Karl Holzhausen, Paul Hoffmann, Otto Bense, Th. Behr, E. Bethcke, Arthur Paetzold, Reibestahl, Geschw. Rocco, Hugo Spanier, A. Warnecke, Frau Emma Groth, Ida Kuban, Alfred Maaß, Frau M. Nejall, Frau Scharffenberg, Minna Hillner, A. Zentsch, Wally Schmidt, Frau A. Schmidt, Hermann Thormeyer, M. Burmann, A. Reisebeck, Frau Else Göbel, E. Freye, Otto Harre, Otto Eckert, Gertrud Böge, W. Böge, Martha Albrecht, Engelhardt Meyer, Albertine Hädicke, Frau A. Oehrling, Hermann Elsner, Wilhelm Waltking, L. Weber, Ernst Schultze, Frau Bertha Schmidt, Marie Bachäus, Georg Richter, F. Else, Fr. Apelt, Wilhelm König, Otto Hamel, E. Meyer, Georg Winkelmann, Dora Kober, Fr. Fleischer, Klinkmüller, E. Groß, Elfriede Schwarze, Johanna Merz, A. Büttner, K. Hachtmann, Hans Sachse, H. Körber, Elisabeth Bollhardt, Frau A. Werneburg, Franz Kaßner, Paul Meyer, Ferd. Benzmann, Friedrich Pörschke, Georg Ebert, Paul Vogel, Luise Günther, Rosa Utescher, Hermann Suhle, Marie Schumann, H. Zeise, A. Schröpfer, C. Gottschalk.

von auswärts von Kurt Rühlemann, Zörbig, Oskar Diettrich, Wernigerode, Johannes Lichtenfeld, Schraplau, Frau M. Dieck, Wiehe, Marie Schwarz, Trotha, Karl Hinsche, Söllingen, Emil Schröder, Landsberg, Anna und Otto Mehnert, Donndorf, C. Hemprich, Döllingen, Frau Emma Sennewald, Franz Schade, M. Haack, Franz Schlegel, K. Müller, C. Hahn, Cröllwitz, Frau M. Rößler, Schkopau, Ida Hildebrand, Döllsdorf, Wilhelm Pohle, Bitterfeld, Wilhelm Fernschild, Künzelsau, P. Richter, Aßleben, Wilh. Steinbrecher, Canena, Minna Wunsch, Hinsdorf, Marg. Schwannecke, Gerbstädt, Fr. Jeschke, Lochau, Ernst Brandt, Oberthau, Bertha Naumann, H. Tänzer, Passendorf, A. Prätsch, Benkendorf, Ernst Peglow, Beibel, Lina Doberitzsch, Oppin, Friedrich Booch, Siedersdorf, Helma Mennicke, Wettin, Helene Jordan, Mücheln, Frau E. Diedering, Hagenau, Helene Rose, Elisabeth Kreidner, Lauchstädt, Frau Lina Bedekind, Agnes Winter, Gilenburg, Karl Jänicke, Bremen, Wilhelm Mühlendorf, Ammendorf, Joseph Büttner, Klostermansfeld, K. Krause, Sandersleben, Frau Emma Heydrich, Nordhausen, Erich und Friedr. Müller, Aug. Küster, Gust. Scheibe, Nietleben, P. Weingerkind, Stuttgart, Frau J. Göbert, Martha Linke, C. Altenkirch, Frau Funke, Giebichenstein, O. Wartenberg, Schwittersdorf, F. Kegel, Unter-Teutschenthal, E. Hahn, Kurt Jenett, Merseburg, Gust. Probst, Friederike Albrecht, Osendorf.

Preis: Gedichte von Hoffmann v. Fallersleben, eleg. geb.

entfiel auf Frau **M. Dieck**, Wiehe.

401. Preisräthsel.

Was ist das wohl? — Thut es das Pferd,
Dann ist der Reiter nicht viel werth.

Thu's ein Geschäft dir, wünsch ich Glück.
Sei klug und lege was zurück.

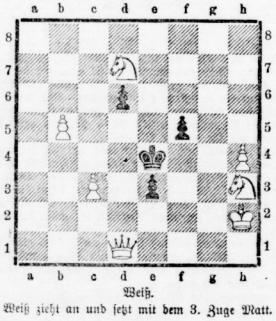
Und spielst du Skat, dann unverhofft
Thust du gewiß es selber oft.

Preis: Erzählungen von A. Stifter.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrole halber angeben.

Schachaufgabe.

Von Fr. Dubbe (†) in Rostock.



Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge Matt. (6+5)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 9.
(Zweizüger von W. Gleave, London).
W. Kb1, Dd1, Tf5, h5, Lf6, h7, Bd5.
Schw. Ke4, Te5, Sg6, Bd6, e3.
1. Th5—h3, beliebig. 2. 7fach Matt.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 11 Halle a. S., den 12. März 1899.

Drill.

Militärische Humoreske von Ludwig Heinrich.

(Nachdruck verboten.)

Jedermann meint zwar zu wissen, was „Drill" ist, aber wenn man den Begriff definiren soll, so wird man doch erst mal ordentlich darüber nachdenken müssen, wie man seinen lieben civilistischen Mitmenschen dieses militärische Universalwort verdeutschen soll. Diese Umschreibung ist auch garnicht so ganz einfach, denn unter Drill versteht der Soldat eben gar manches, was sonst einzeln in den sieben Hauptugenden des Soldaten, nämlich Exerziren, Fechten, Schießen, Schwimmen, Turnen, Felddienst und Instruktion zerstreut ist. Zu verwechseln ist das Wort außerdem nicht mit „Drall", worunter der Soldat im Allgemeinen die Windungen seines gezogenen Gewehrs versteht, während mein Kamerad Porsch, der Held dieser Geschichte, auf die Frage, was Drall sei, allerdings die eigenartige Antwort: „Mien Anna" gegeben hat.

Ich will daher in aller Kürze ein Erlebniß aus meiner ruhmlosen, im tiefsten Frieden absolvirten dreijährig-freiwilligen Dienstzeit mittheilen, das geeignet ist, den Begriff „Drill" wenigstens nach einer Seite zu veranschaulichen.

Jeder Mensch hat sein Steckenpferd, man kann es also einem strebsamen Hauptmanne nicht verdenken, wenn er auch eins hat. Dieses Steckenpferd hieß bei meinem braven Kompagniechef Instruktion. Mochten die einzelnen Leute der Kompagnie weder Kniee durch- noch Fußspitzen niederdrücken können, mochten sie die Scheibe oder die daneben befindliche Luft treffen, sie waren fixe Kerls, wenn sie nur ordentlich raisonniren konnten, das heißt, in der Instruktionsstunde nicht nur keine Antwort schuldig blieben, sondern dieselbe auch noch mit möglichst vielen Worten verbrämten.

Schlimm hatten es daher diejenigen Vaterlandsvertheidiger, denen die fürsorgliche Natur wohl einen großen Verstandeskasten mit auf den Weg gegeben hatte, leider aber den nöthigen Inhalt dazu zu liefern vergessen hatte, wie solches in dem Theile des geeinten deutschen Reiches, in dem meine Geschichte spielt (es haben dort früher Obotriten gewohnt) leider nicht gerade selten vorkommt.

Am meisten zeichnete mein Kamerad Porsch sich durch imposante Dummheit aus; dieser brave Flurenbewohner (mit Spitznamen auch „Zornig" genannt, weil eine seiner geistreichen Antworten, die er während seiner ganzen Militärdienstzeit gegeben hat, auf die Frage, was er thäte, wenn eine feindliche Patrouille auf ihn als Feldwachposten schösse, die war, daß er dann zornig würde), konnte es lange nicht begreifen, daß es außer Erbsen mit Speck und Kohl mit Hammelfleisch noch etwas auf dieser schönen Erde geben könne, für das Menschen Interesse haben oder das sie gar auswendig lernen könnten. Er beantwortete daher im ersten Vierteljahre alle an ihn gerichteten Fragen, die sich nicht gerade auf kulinarische Genüsse bezogen, nur durch Aufsperren seines sich bis an die sämmtlichen Ohrmuscheln erstreckenden „Mündchens", ohne daß diesem irgend ein Ton entschlüpfte.

Später, als er civilisirter, das will sagen militarisirter, wurde, drangen dann ab und zu einige unartikulirte Laute zwischen seinen Kauwerkzeugen hervor, doch noch lange dauerte es, bis er auf eine einfache Frage sich zu einem verständlichen Jawohl oder Nein aufraffte, oder auf seines Sergeanten Frage: Dummheit sei eine Gabe Gottes, deshalb dürfe man sie nicht, was? mißbrauchen antwortete.

Ich muß hier übrigens ein besonderes Lob über seinen Instrukteur, den Sergeanten Meinke einschalten, der es in bewunderswürdigem Maße verstand, seinen drillbefohlenen Rekruten die Theorie der Kriegskunst beizubringen, indem er die Fragen möglichst lang ausdehnte und stets so zu stellen wußte, daß nur noch ein Ja oder Nein als Antwort übrig blieb.

Wehe aber, wenn Zornig, recte Porsch, von dieser Ja- und Neinsage-Praxis abwich oder seine Antworten weiter erläutern zu müssen vermeinte, denn dann kam sicher der blühendste Unsinn zu Tage, z. B. „Porsch, trägt der General bei der Parade stets langschäftige Stiefel?"

„Jawohl und zwar ungeriefterte!"

So hatte schon einer der lieblichsten Abschnitte des Soldatenlebens — die Rekrutenzeit — ihr Ende erreicht und es begann die nicht minder interessante Periode des Kompagnieexerzirens. Mit diesem Fortschreiten der praktischen Kriegskunstausbildung hält die Theorie stets gleichen Schritt, das heißt, sie verläßt die Themata über den „Inneren Dienst" und wendet sich dem Zwelge der militärischen Wissenschaft zu, aus dessen absoluter Beherrschung allein Feldmarschälle hervorgehen, das ist der praktische Felddienst.

Dies letztere wußte auch unser Herr Oberst, und hielt der Herr Kompagnie-Chef auf Instruktion im Allgemeinen, so ritt der Regiments-Kommandeur fast ausschließlich auf „Sicherung im Felde" und „Feldwachdienst" herum; was Wunder also, daß zu der gefürchteten Kompagnie-Vorstellung, die stets mit einer Feldwachen-Aufstellung und schließlich mit einer „Entwickelung" gegen den glücklicher Weise nur „markirten" Feind abzuschließen pflegte, alles aufgeboten wurde, um den in dieser Beziehung absolut keinen Scherz verstehenden Regiments-Kommandeur zufrieden zu stellen.

„Das Terrain" (jetzt heißt es schön deutsch Gelände) „kennen, meine Herren, ist die wichtigste Vorbedingung, um dem Feinde wirksam entgegentreten zu können"; so oder ähnlich pflegte der alte Herr jede Kritik und jede Ansprache zu beginnen und zu schließen. Und in dieser Terrainkenntniß leisteten wir auf unserm lieben „kleinen Exerzirplatz" vor der Stadt ganz Erstaunliches. Nicht nur wußten wir, daß „rechts von uns im Graben an der Chaussee nach Marklitz die Feldwache Nr. 1, links am Abhange hinter Steffen's Dorfscheune Nr. 3 lag", sondern auch, „daß das Gehölz rechts der Chaussee die Grammonstannen heiße, daß die Chaussee nach Marklitz, Kessin und Wilze führe, daß das ca. 2500 Meter vor uns liegende Dorf Steinhorst heiße, daß der etwas links davon sichtbare Thurm das Kirchdorf Groß-Harmstorf markire, daß links hinterm Abhange die Ricktitz fließe, die eine passirbare Brücke habe und sich in die Warnow ergieße" — und so fort in infinitum, so daß wir sammt und sonders ein geographisches Examen in dieser Gegend ohne Zweifel magna cum laude bestanden hätten.

Das Merkwürdigste aber war, daß sogar mein mehrerwähnter Kamerad Porsch, genannt Zornig, der vor Beginn seiner Kriegsstudien in dem „ca. 2500 Meter vor uns liegenden Dorfe Steinhorst" nach seiner eigenen Angabe „Scheperknecht" gewesen war, vermöge seiner Lokalkenntnisse im Stande war, diese schöne lange „Feldwach-Instruktion" ohne Anstoß herzuleiern.

Da wir durch wiederholtes Abschreiten ferner noch genau wußten, wie weit ein im Terrain sichtbarer großer exratischer Block, eine Hecke, ein Graben und mehrere andere „Terrainunterbrechungen" von uns entfernt waren, und wir in dem so wichtigen „Distanzschätzen" so leicht also auch nicht zu fangen waren, so konnten wir der Gefahr der Vorstellung in diesem wichtigen Fache vor dem gestrengen Herrn Obersten ziemlich getrost ins Auge sehen, denn wir waren ja auf alle Fälle vorbereitet.

Allein der Herr Hauptmann denkt, aber der Herr Oberst lenkt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18990312068/fragment/page=0001

Kommt da nämlich vor dem Tage der Vorstellung der Regimentsbefehl heraus, daß die Kompagnien morgen um so und so viel Uhr in der und der Ecke des großen Exerzirplatzes zur Vorstellung bereit zu stehen hätten.

Das war ein harter Schlag, denn diesen Platz kannten wir bisher nur vom Hörensagen und erfuhren jetzt durch ältere Kameraden auch nur, daß er auf der entgegengesetzten Seite unseres lieben „Kleinen" und etwa fünf Mal so weit als dieser von der Stadt belegen sei, sich als eine unendliche öde „koupirte" sandige Fläche darstelle und ringsum von hohen verschwiegenen, jede Fernsicht hemmenden Fichtenwaldungen eingefaßt sei.

Na, da sich der Militärstand von einer noch so musterhaft geführten Ehe dadurch sehr wesentlich zu seinem Vortheil unterscheidet, daß es ein Widerreden in ihm absolut nicht giebt, so standen wir am anderen Morgen präcise eine halbe Stunde zu früh mit an einer Gartenleine ausgerichteten Fußspitzen auf dem befohlenen Fleck und „rührten", d. h. wir durften abgesehen von den Beinen, die einzelnen Gliedmaßen nach Belieben bewegen.

Endlich naht der gestrenge Herr Oberst nebst obligater Begleitung und findet Dank der Gartenleine unsere Richtung zunächst vorzüglich. Ebenso erregen die seit Monaten täglich und stündlich geübten Griffe seine hohe Zufriedenheit, wie er auch an den weiter ausgeführten Märschen und Exerzitien Nennenswerthes nicht auszusetzen fand.

Nachdem der Oberst uns daher seine Zufriedenheit in den gezeigten Leistungen persönlich ausgesprochen, dann aber darauf hingewiesen hatte, daß das alles noch nicht den brauchbaren Soldaten ausmache, sondern dieser sich erst im Felddienste bewähren müsse, ging die unter den veränderten Umständen verhängnißvolle „Entwickelung" vor sich.

Nach einer vom Hauptmanne schleunigst aus dem Aermel geschüttelten „Generalidee" war der Feind von irgendwo her zu erwarten, und somit das hinter uns befindliche Gros, zu deutsch Heer, entsprechend durch uns zu sichern.

Unheimlich schnell waren die Feldwachen eingetheilt und die nahen Hügel von ihnen besetzt, allwo ältere Unteroffiziere noch schnell bestrebt waren, die Wachen über das neue „Vorterrain" nothdürftig aufzuklären.

Natürlich war auch mein Freund Porsch als erste Ablösung dabei, sein vaterländisches Heer gegen feindliche Invasionen zu schützen, zu welchem Zwecke er krampfhaft über den Berg in die nahen Fichten stierte. In dieser anstrengenden Thätigkeit unterbrach ihn der Herr Oberst, der vom Pferde gestiegen war und persönlich die Postenkette revidirte, mit der wohlwollenden Frage: „Nun, mein Sohn, sage mir doch mal Deinen Auftrag und beschreibe mir auch das Terrain, auf welchem der Feind erwartet wird."

Natürlich, so mußte es kommen. O Zufall, was für ein tückischer Geselle bist du doch! Warum mußtest Du gerade diese beiden strategischen Antipoden zusammenführen? Von jedem anderen Wachestehenden würde der Gestrenge doch wenigstens etwas erfahren haben.

Und doch! Ist's Wahrheit oder Täuschung? Porsch redet ja ganz flott von der Leber herunter. Staunend, aber nach den ersten gehörten Worten auch schreckensbleich, hört die ganze Corona seine Ausführungen:

„. . . . Das Gehölz rechts der Chaussee heißt die Grommonstannen; die Chaussee rechts von mir führt nach Marklitz, Kessin und Wilze. Das 2500 Meter vor mir liegende Dorf heißt Steinhorst, der etwas links davon sichtbare Thurm markirt das Dorf Groß-Harmstorf; links hinterm Abhang fließt die Rick . . ."

„Aber Mensch", schreit der Oberst im höchsten Zorn, „sind Sie verrückt, oder haben Sie an Hallucinationen?"

„Zu Befehl, Herr Oberst! . . . . stiebt die Nichtig, welche bei Feldwache Nr. 3 eine tragfähige Brücke hat; die vor mir befindliche Hecke schätze ich auf 900 Meter Ent . . ."

„Herrrrr! in des Dreiteufels Namen, sind Sie aus dem Irrenhause entwichen oder was ist Ihnen?" herrscht der Oberst den braven Porsch nochmals in höchster Aufregung an, dem nun doch wohl ein Licht aufgehen mochte, daß er trotz promptester Ableierung seiner Instruktion etwas Dummes begangen haben müsse, denn er wickelte sich nunmehr in sein bekanntes, unbrechbares Schweigen. —

„Die Herren Offiziere!" citirte der Oberst mit vor Zorn vibrirender Stimme. Dann ging er mit denselben abseits zur Kritik, so daß ich leider nicht weiß, wie dieselbe ausgefallen ist. Nur das kann ich noch berichten, daß mein braver Kompagniechef bald darauf zum Landwehr-Bezirkskommandeur eines stillen Landstädtchens „avancirte", in welcher Stellung man bekanntlich weder Rekruten zu drillen noch Feldwachen zu instruiren braucht.

Was aber meinen Kameraden Zornig, recte Porsch, zur Abgabe seiner falschen Terrainbeschreibung veranlaßt hatte, das waren die Folgen eines allzu mechanischen „Drills".

Es wird Frühling.

Ein Zeitbild von Georg Paulsen.

(Nachdruck verboten.)

Oben in den verstreuten Dörfern des Thüringer Waldes weicht der Schnee, die Sonnenstrahlen am Tage setzen ihm tüchtig zu. In den Nächten freilich friert es noch scharf in diesen Höhenlagen von siebenhundert bis achthundert Metern, und die wackeligen Fenster sind oft früh mit Eisblumen bedeckt. Der große Ofen verschlingt sein starkes Quantum Holz, aber was kann er allein machen, da die kleinen Häuser nicht selten zu wenig wetterfest sind? Die Wände sind nur mäßig stark, auch die Bekleidung mit Schiefer und Holz nützt nicht voll, und zu schweren massiven Bauten fehlt das Geld. Der Thüringer Wald ist nicht reich, da vergehen Vielen manche lange Wochen, bis ein tüchtiges Fleischgericht auf den Tisch kommt. Und's wär für manchen Kranken eine bessere Medizin, als die Flasche aus der Apotheke. Aber lustiger Sinn und frohe Lust am Leben, die haben überall, auch in der Aermlichkeit, ihre Stätte; die sind ein Himmelsgeschenk, das mit der reinen Bergluft eingeathmet wird.

Der Schnee vergeht: Hinter den kleinen Fenstern singen die besoberten Stubengäste in ihren Käfigen ein schmetterndes Lied, die Buben und die Mädel stapfen barbeinig durch die letzten Schneereste, und Vater und Mutter betrachten die stark verminderten Holzvorräthe mit leichterem Herzen. Die Fensterchen werden Mittags für die frische Luft etwas länger geöffnet, der Briefträger kommt wieder auf die Minute, und dann giebt's auch neue Arbeit und mehr Verdienst. Das Schnitzmesser und der Farbentopf, oder womit sonst im Winter hantirt ist, kommen in die Ecke, die Frühjahrs-Thätigkeit beginnt. Nicht überall gleichzeitig, nicht überall im gleichen Umfange. An den Fingern lassen sich zahlreiche Industriebranchen herzählen, die da zu Hause, und in der einen blüht's mehr, in der anderen weniger. Da heißt es immer noch: Strecke Dich nach der Decke. Aber es ist schon leichter, die Kürze der Decke zu tragen, wenn der junge Lenz winkt, als wenn die Schneestürme jeden Weg und jeden Steg hemmen.

Und wenn nun das Frühlingswehen daher saust, bald hallend, wie eine Orgel in vollem Klang, aber lind, wie ein säuselndes Lied, dann erzählt es auch mancherlei von fremden Ländern und großen Städten, und in der kleinen Armuth wird manch' reger Wunsch laut. Burschen und Mädel haben im Winter in den Lichtstuben heimlich mit einander Manches geredet, was nun im Frühling unhemmbar zum Licht drängt. Die Anverwandten hüben und drüben haben's längst gemerkt, wo die Dinge hinauswollen, aber hier haben sie nichts, und da haben sie noch weniger. Sie soll Einen nehmen, der ihr doch etwas Geld mit zu den paar Hausrathsstücken bringt, die der Vater selbst versertigen will, und er soll erst recht eine gewinnen, die Geld hat, um vielleicht eine bescheidene Wirthschaft zu pachten oder auch selbständig zu arbeiten. Er ist etwas leicht, sie ist treu wie Gold, Basen und Tanten schwatzen und lästern, und die Beiden meinen doch, sie wollten sich ja heirathen, Andere brauchten es nicht. Der junge Frühling am Tage macht ihnen auch das Herz viel leichter, als es sonst wohl sein möchte.

Die Sonne rückt höher den Berg hinauf und auch in den letzten Dorfwinkel hinein. Der gutmüthige Doktor aus der Stadt hat ein ganzes Buch voll Forderungen in den Walddörfern, und der Kaufmann nicht minder und sonst noch mehr. Einer muß zurückbleiben, und in der Regel ist er's. Die Jungen und Mädchen müssen nun helfen, Brot verdienen, früh aus den Federn, spät in die Federn, viel Händerühren, Kaffee und Kartoffeln und ein Lied auf dem Heimweg ist das Tages-Menu einen Tag, wie alle Tage, eine Woche wie alle.

Der Casper steht mit seiner Clärle hinterm Kohlen-Zaun; ihre Wangen sind rund und zart, sie denken Beide, die Liebesleute, nicht daran, wie bald bei der ununterbrochenen Arbeit und Sorge die Gesichtszüge alt und starr werden, wie bald die Rundung und die Zartheit schwinden. Sie sind jung! Sie weint Einiges, denn er soll mit der Wirthstochter schön gethan haben, und er ist bewegt, denn er will ihr sagen, daß er lohnendere Arbeit erkundet und für das Frühjahr und den Sommer fort will. Sie schluchzt noch mehr, als sie's hört; wenn er nicht wieder käm — und's ganze Dorf weiß, daß sie mit ihm gegangen . . . . Aber er hat einen Tröster mitgebracht, ein kleines schlichtes Ringlein . . . Und nun weint sie erst recht, sie weiß, sie ist Braut. Aber Freudenthränen sind's . . . .

Das hat den Winter doch verdrossen, daß der Frühling sich schon gar so stürmisch gemacht hat. Er hat noch ein paar Säcke voll Schnee im Vorrath, die stäubt er den Leuten über die Köpfe und ein kleiser Ost weht die Dorfgassen zu. Die Post bleibt stecken, und von der Porzellanfabrik liegen zwei Wagenladungen, die ins Thal zum Bahnhof sollen, fest. Aber der Wirth hat glücklicherweise keinen Mangel an Bierfässern im Keller; der Gemeindevorsteher merkt freilich in der Ortssitzung, daß ihm das Papier ausgegangen, um Eingaben zu machen. Aber lieber mal kein Papier, als kein Bier und kein Käs'.

Unten in der Ebene vergeht der Spätschnee leicht, hier oben liegt er fest. Aber der Verkehr ist doch schon wieder hergestellt, und mit den Porzellanfuhren will der Casper zur Bahn. Das Clärle hält sich die Schürze vor die Augen und den Ringfinger recht nach außen, daß es Jeder sieht, wie sie Braut ist. Und das ist eine größere Nachricht für's Dorf, als wenn im Kreisblatt etwas Großes aus Paris steht oder sonst woher.

Und als der Casper weiter hinab ins Thal kommt, sieht er die ersten

Blüthen an der Chaussee. Er pflückt die Blümlein, packt sie auf dem Bahnhof in einen Schreibebrief und kritzelt drauf: Auf Wiedersehen, herzliebster Schatz! und die Frühlingssonne macht dazu.

Dienen.

Von Hans Wald.

(Nachdruck verboten.)

Die vierzehnjährigen Mädel sehen in Gedanken, wenn nicht schon leibhaftig, das erste lange Kleid, das sie nach dem Abschluß der Schuljahre anlegen werden. Und dann kommt auch, nicht viel später mehr, eine gewisse Sprache der Augen, die verräth, daß heute oft in Monaten erfaßt und sich zu eigen gemacht wird, wozu früher Jahre gehörten. Und die Eltern sind daran freilich oft nicht ohne Schuld. Früher konnte man wohl vernehmen, wie ein sechzehnjähriges Ding damit geneckt wurde, daß sie ihre letzte Puppe noch aufbewahre. Heute tuschelt die Frau Mutter zu ihrer Nachbarin: „Wer weiß, ob es noch lange dauert, bis sich meine Auguste verlobt!"

Zeitige Heirathen ihrer Töchter haben wohl zu allen Zeiten die Mütter gewünscht, aber früher wurden diese Wünsche mit der Postkutsche befördert, heute geht's mit Elektrizität. Die Jahre nach der Schule gelten vielfach nicht der Vorbereitung für gründliche Erfahrung in der Wirthschaft, sondern für die Verlobung. Bertha oder Ida stehen nicht mit der blauen Küchenschürze am Kochherd, sondern sitzen mit einer Stickerei am Fenster des Straßenzimmers. Mütter haben viele schwere Arbeitsstunden, aber nie nehmen sie eine schwerere Last auf sich, als wenn für Frida oder Minna sich „Aufsichten" ergeben. So ist es in den schlichten Bürgerkreisen. Höher hinauf ist die Arbeit geringer, die Sorge oft noch weit größer.

Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn schon im letzten Schuljahr bei den „Großen" Manches gewispert und geflüstert wird, was zur Schule sehr wenig gehört. Da werden Pläne gemacht und da wird von zukünftigen Herrlichkeiten mit einer Sicherheit geschwatzt, die beweist, wie Mütter alle Ursache haben, ihre Jungen heranwachsenden Töchtern gegenüber zu hüten. „Ich brauch' blos zu sticken!", triumphirt die Eine. „Und ich spiel' blos Klavier!" — „Ich soll dienen, meint Mutter!", meint dann Eine leise.

Ob wohl viele Eltern schon mal solchem Gespräch beigewohnt haben? Ich hörte und sah das, was nun kommen soll, vorige Woche unter einem Mädchenschwarm, Alle den bescheidenen bürgerlichen Kreisen angehörig. Die kleine Flachsblonde, die von dem Dienen sprach, war dabei puterroth geworden, und ihre Mitschülerinnen machten ein Gesicht, als ob sie ein Wunderthier erblickten.

„Du — Dienstmädchen?" meinte die Fleischerstochter von der Ecke. Und ein Dutzend Augen fragten mit. Die Flachsblonde stotterte: „Mutter sagt, sie hätt' so viel zu thun, darum soll' ich fort, und die Wirthschaft dabei ordentlich lernen, kochen nachher auch. Und denn stände ich nichts aus." Die Zuhörerinnen schwiegen, aber ihre Augen sprachen deutlich. Endlich platzte eine heraus. „Aber so was! Meine Mutter litt's nicht!" — „Meine auch nicht!" hallte es im Kreise. — „Aber Mutter sagt — —." Da gingen die Anderen.

Nächsten Mittag lief die Flachsblonde allen Anderen voran — im Sturmschritt — nach Hause. Und die Augen der Uebrigen sahen ihr mit einem Blick nach, der deutlich genug sprach. „Wir sind doch Besseres!"

Der Vater von der Blonden ist Schuhmacher. Ich lasse da arbeiten. Gestern war ich wieder da. Da saß das Mädchen in einem Winkel und weinte herzbrechend. Die Mutter stand mit gerötheten Gesicht vor ihr. „Dumme Trine, was gehen Dich die Anderen an? Du bist da wie ein Kind im Haus! Und hast Du was gelernt, dann sollst Du mal sehen . . ." Sie brach ab.

„Da hat man seinen Aerger", hob sie zu mir an. „Noch Sechse hab' ich. Soll' die da blos Kindermärterin spielen? Na, so was! Und nun hab' ich ihr ne gute Stelle ausgemacht, wo sie ordentlich was lernt, nachher auch's Kochen, und nu heult se von Morgends bis Abends. Da haben ihr die Anderen den Kopf warm gemacht. Und wenn die denken, sie könnten zeitlebens 'n ganzen Tag ans Fenster sitzen, denn irren se. Was? Wenn die Trude was lernt und 's steckt bei uns, denn hat se eher ihren Mann, als die ander'n Dinger!"

Die Heirathshoffnung auch, — aber recht hat die brave Frau. So ungestüm kommen die Klagen über den Dienstmädchen-Wirrwarr, aber es kommen auch andere Erscheinungen, die nicht minder unerfreulich sind, die Vieles verschulden. Die Eltern schlagen ein Kreuz, wenn sie vom „Dienen" hören, das Wort beleidigt ihre Nerven, und sie müßten sich doch sagen, daß es bei gegebenen Verhältnissen nicht das Wort macht, sondern Handeln und Wissen.

Und die Kinder hören zu und sprechen weiter; es giebt wohl kaum etwas Grausameres, als die erbarmungslosen Worte aus Kindermund. Die Mischung von Verachtung und Mitleid, die aus Ton und Blick spricht, trifft unfehlbar und sicher.

Das alte patriarchalische Verhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde ist in den meisten Haushaltungen unrettbar vorüber, an deren Stelle ist Freundlichkeit, vielfach aber auch die äußerste Gleichgiltigkeit getreten. Nicht ohne Verschulden von beiden Seiten.

Man wird vielleicht sagen: Die obige kleine Geschichte ist eine Ausnahme! Nein! Wir hätten sonst nicht den gewaltigen Mangel an guten Dienstmädchen, der thatsächlich besteht. Was wird aus einem solchen Mädel, das so bitter in seinen Empfindungen gekränkt ist, wenn ihr nicht freundliche Theilnahme gegönnt wird? Ein verbissenes, neidisches, haßerfülltes Wesen, denn es denkt: „Die Anderen hatten recht!"

Anekdotisches über Leo XIII.

Einer der hervorstechendsten Charakterzüge des Papstes Leo XIII. ist sein Eigensinn, und dieser Eigensinn hat ihn auch jetzt aufs Krankenlager geworfen. Vor Wochen zwar, so wird der „Frankf. Ztg." von ihrem Korrespondenten in Rom geschrieben, sagte mir der Apotheker des Vatikans Fra Deodato lachend: „Nur der Eigensinn hält den alten Herrn noch aufrecht, sein eigensinniger, seniler Stolz, daß er es trotz seinen schwachen Konstitution zu solch langem Leben gebracht hat." Aber dieser Eigensinn kann auch üble Folgen haben. Donnerstag den 23. Februar beschloß Seine Heiligkeit, sich einen Ferientag zu gönnen, weil er die Woche vorher in Sachen des sogenannten „Amerikanismus" und des Friedenskongresses nicht nur viel Arbeit, sondern auch viel Aerger und Verdruß gehabt hatte. Seine Umgebung machte ihn darauf aufmerksam, daß zwar die Sonne recht schön herunterstrahle, daß aber der Nordwind einen Aufenthalt im Freien unmöglich mache. Aergerlich entgegnete darauf der Papst, indem er energisch seinen Hut ergriff, „Nun gut, dann gehen wir eben allein." Natürlich mußte jetzt sein Gefolge nachgehen. Der Papst bestieg die Sänfte und im ersten Wagen, und trotz der eisigen „Tramontana" besichtigte er sein Vogelhaus, die elektrischen Anlagen, und begab sich zu seinem „Casino", das an den Thurm Leos IV. angebaut ist, und frühstückte im Thurm. Erst gegen Abend kehrte er zum Palast zurück. Natürlich erkältete er sich. Anstatt sich aber zu schonen, bestand er darauf, daß die folgenden Tage alle Diplomaten zugelassen würden, welche die Glückwünsche zum Geburtstage und zum zweiundzwanzigsten Jahrestage der Krönung darbrachten. Diese Anstrengungen ermüdeten den geschwächten Greis noch mehr. Sonntag den 26. Februar stellte sich Fieber ein, das in der Nacht vom 27. auf den 28. stärker wurde. Trotzdem wollte Leo Mittags wieder das Bett verlassen. Aber die große Schwäche hatte ein alles Leiden wieder entstehen lassen, über dessen Verlauf der Telegraph berichtet hat.

Die Ausbrüche von Eigensinn und Trotz gegen ärztliche Warnungen sind bei Papst Leo überhaupt nie selten gewesen. Besonders viel belacht wurde ein Fall, der vor einem Jahre passirte. Papst Leo war wieder einmal stark erkältet, sein Leibarzt Lapponi verordnete ihm ein Pulver. Mittags fand eine größere Ceremonie statt, und der Papst sprach mehr, als es Lapponi lieb war. Um ihn zu warnen, hustete Lapponi, der bei jeder größeren Ceremonie in der Nähe des Papstes weilt, mehrere Male. Nach Beendigung der Feier winkte Leo seinen Leibarzt zu sich heran und gab ihm lachend das Pulver zurück. „Lieber Doktor, helfen Sie sich doch selbst; Sie scheinen ja mehr zu husten, als ich!"

Seinem Eigensinn entspricht seine eifersüchtige Wißbegier in Bezug auf Alles, was ihn angeht. So will er, wenn er krank ist, stets alle Zeitungen lesen. Infolge dessen dürfen, auch in schweren Fällen, die klerikalen Blätter keine Krankheitsberichte bringen. Will man ihm die Zeitungen vorlesen, um ihn eventuell zu täuschen, so richtet er sich plötzlich auf und reißt dem Monsignore Angeli, seinem liebsten Hausprälaten, das Blatt aus der Hand.

Er ist zwar ein eifriger Zeitungsleser, aber er kann es der Presse nicht verzeihen, wenn sie sich mit seinen Plänen und Projekten befaßt oder sogar, bei irgend einer Aemtervakanz, oder vor einem Konsistorium, schon die möglichen Kandidaten prüfend bespricht. Schon manch ein Kardinals-Kandidat, der sicher auf den Purpur gehofft hatte, verlor jede Aussicht, weil betreffende Zeitungen ihn zu voreilig zum Kardinal ernannt hatten. „Papa Pecci" wollte eben zeigen, daß er sich in seinen Entschlüssen durch Niemanden beeinflussen lasse.

Entsprechend dieser hohen Auffassung von seinem Amte ist auch die Strenge, mit welcher er Unklugheiten und Seitensprünge seiner Kardinäle zu strafen weiß. Kardinalvikar Parocchi hatte ihm eines Tages zu widersprechen gewagt, und für ganze drei Monate durfte er nicht mehr vor ihm erscheinen. Kardinal Hohenlohe war einst im Hause des Ministers des Auswärtigen, Blanc, mit dem damaligen Premier Crispi zusammengetroffen, ja er hatte sogar mit ihm angestoßen; den nächsten Tag wurde er auf drei Monate an den Lago Maggiore in die Verbannung geschickt.

Um den Charakter des Papstes völlig zu verstehen, darf man auch nicht außer Acht lassen, daß Leo XIII von Hause aus ein „Ciociare", d. h. ein Landmann aus den Volskerbergen ist und alle die Nationaleigenschaften dieses Volksstammes hat; so erklärt sich seine oft fleischliche Sparsamkeit und vor Allem sein großes Vertrauen in die Wirksamkeit von Schloß und Riegel. Wie sparsam er sein konnte, bezeugt folgender Fall. Er machte seinen täglichen Spaziergang in den Gärten und bemerkte plötzlich, daß alle Pomeranzen- und Citronenbäume geplündert waren. „Wer hat das gethan?" fragte er ärgerlich. Man antwortete ihm, es sei seit Jahren Sitte, alle Früchte, die im Vatikan nicht gebraucht würden, unter die Kardinäle und hohen Prälaten zu verteilen. Am nächsten Tage erging die Ordre, alle diese überzähligen Früchte zu verkaufen und den Erlös an die Hauskasse abzuliefern.

Nur in einem Punkte ist Leo XIII nicht sparsam, und darum ist seine Eigenschaft als Dichter schuld. Kommt die Inspiration über ihn, so pflegt er mechanisch mit dem Federhalter zu spielen, und mit unfehlbarer Sicherheit gerät dann die Feder regelmäßig mit seiner weißen Soutane in Berührung zum größten Entsetzen seines neuen Kammerdieners Pio Centra, der so wie so schon Mühe hat, die Spuren des Schnupftabaks aus den weißen Gewändern zu tilgen. Und nun noch die Tintenflecken; oft schon kam es vor, daß kurz vor einer großen Audienz die Dichtkunst einen neuen Tintenfleck hervorbrachte, und daß sich dann nur mit Mühe ein reines Kleid herbeischaffen ließ.

Seine Vorliebe für Schloß und Riegel zeigt Leo besonders in der Bibliothek. Sein Arbeitstisch darf von Niemand angerührt werden,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18990312068/fragment/page=0002